

Albert Baeumer · Alfred Bekker

# Mercator, Mord und Möhren Hetzjagd durch den Selfkant

Selfkant  
Krim

Selfkant-Verlag



ISBN 978-3-941111-11-1

Albert Baeumer und Alfred Bekker

# Mercator, Mord und Möhren

ILLUSTRIERTE AUSGABE

Selfkant-Verlag Ltd.

## Anno 2007

Als Georg „George“ Schmitz die heiligen Hallen betrat, in denen die Redaktion der Geilenkirchener Zeitung untergebracht war, grinste er von einem Ohr bis zum anderen.

„Hallo George!“, grüßte ihn der Chef vom Dienst. „Man liest dauernd ´was in unserem Blatt von dir, aber man sieht dich kaum noch in der Redaktion!“

Schmitz hob die Augenbrauen.

„Das ist die Gnade des Freiberuflers“, erwiderte er vergnügt. „Außerdem muss ich meinem Ruf als ´Rasender Reporter der Region´ doch gerecht werden, oder?“

„Sicher, George.“

Schmitz, der seinen Vornamen gerne auf die feine englische Art aussprechen ließ, war fünfzig Jahre alt, mittelgroß und hatte ein pfiffig wirkendes Gesicht mit sympathischer Ausstrahlung. Die Vorliebe für gutes Essen sah man seinem leichten Bauchansatz an. Besonders die asiatische Küche hatte es ihm angetan. Zum gesundheitlichen Ausgleich dieses Lasters verzichtete er jedoch vollkommen auf Zigaretten und Alkohol, wobei letzteres für einen Lokalreporter normalerweise das Karriere-Aus bedeutete. Wo, wenn nicht an der Biertheke, erfuhr man die Hintergründe zu den Dingen, die Menschen bewegten? Wie Schmitz es geschafft hatte, trotz seines erklärten Nicht-Biertrinkertums ein Rechercheur mit so hervorragenden Kontakten in der Bevölkerung zu werden, war vielen seiner Kollegen schlicht ein Rätsel. Vielleicht war es einfach seine gewinnende Art, mit der er Gesprächspartner für sich einzunehmen wusste, sodass sie ihm dann häufig mehr preisgaben, als sie sich eigentlich vorgenommen hatten.

Lena, eine Volontärin, rief von einem der Computertische herüber. „George, der Typ von der Gangelter Feuerwehr hat wieder angerufen!“

„Ich hoffe, du hast ihm meine Handynummer gegeben!“

„Klar! Und ich habe versucht, ihm zu erklären, dass du ein *freier* Mitarbeiter bist und hier nur auftauchst, wenn du mal nicht gerade draußen unterwegs bist. Aber das wollte er mir nicht glauben, weil so viel von dir in der Zeitung steht!“

„Das begreift der nie. Am besten, ich rufe ihn an. Hast du dir die Nummer geben lassen?“

„Hier!“

Sie rauschte herüber und gab George einen Zettel.

„Geht es etwa immer noch um den Brand von letzter Woche?“, fragte der Chef vom Dienst und verzog dabei das Gesicht.

„Nein, wahrscheinlich um das Jahresfest der Feuerwehr von Gangelt.“

„Und dann hat noch jemand anderes angerufen – auch ein Feuerwehrmann“, berichtete Lena. „Das war der Herr Milthaler aus Gangelt. Er dachte, du wärst zufällig mal hier, weil dein Handy wohl nicht eingeschaltet war. Wahrscheinlich wird er es dann in nächster Zeit noch mal versuchen.“

George nickte.

„Akku leer“, meinte er. „Aber inzwischen ist er wieder randvoll. Hat Herr Milthaler gesagt, worum es ging? Wenn es nämlich in Gangelt gebrannt hätte, hätte ich eigentlich davon hören müssen ...“, sagte er grinsend in Richtung seines Chefs.

„Es ging um irgendein Fest.“

„Ach ja“, seufzte George. „Das Jahresfest der Freiwilligen Feuerwehr von Gangelt.“

Nun lachte auch der Chef vom Dienst. „Lange kein Mord oder etwas ähnlich Spektakuläres in der Gegend passiert, was, George? Dass du dich jetzt schon mit so einem Kleinkram wie Feuerwehrfesten abgeben musst, spricht doch Bände über die zurückgehende Kriminalitätsrate in unserer Region!“

„Warum macht ihr dann daraus nicht eine Schlagzeile?“, gab George den Ball zurück. „VERBRECHENSRATE IM SELFKANT RÜCK-

## LÄUFIG – MORDREPORTER WIRD JETZT ARBEITSLOS!"

„Besonderer Service der Zeitung: Unser Star-Reporter schreibt jetzt auf Wunsch für Ihre Hochzeitszeitung!“, ergänzte Lena. „Das wäre doch was!“

Alle lachten.

„Aber mal ehrlich“, sagte George und strich sich dabei mit einer etwas hektisch wirkenden Geste den dunkelblonden, aber schon leicht ergrauten Schurrbart glatt. „In den nächsten zwei Wochen werde ich es wirklich mal etwas ruhiger angehen lassen.“

„Dann darf aber kein Mord, kein lokaler Polit-Skandal und kein spektakulärer Unfall dazwischenkommen, oder?“, meinte der Chef vom Dienst.

Augenzwinkernd antwortete George: „Es gibt ja noch Polizei und Feuerwehr. Ich muss ja nicht alles alleine machen!“

„Darf man fragen, was du vorhast?“, fragte der Chef vom Dienst und lehnte sich in seinem breiten Bürosessel zurück, während Lena wieder zu ihrem Platz zurückging.

Schmitz' Vorliebe für Fernreisen war unter den Kollegen bekannt. Ab und zu konnte man daher auch vollkommen genrefremde Reiseberichte von dem rührigen Reporter lesen, in denen er seine persönlichen Eindrücke zu Papier – oder besser gesagt in seinen Laptop brachte. Besonders Asien und Afrika hatten es ihm angetan und zogen ihn immer wieder aufs Neue an. Für den rundum geerdeten, in seiner Region verwurzelten Schmitz war das wie ein Kontrastprogramm zu seinem sonstigen Leben, in dem er mindestens die Hälfte aller wichtigen lokalen Funktionsträger duzte und viele schon seit Jahren kannte. Hier in seinem Revier war ihm beinahe „jeder Bierdeckel vertraut“ und da brauchte er ab und zu die Abwechslung des Exotischen und Unvermuteten.

Aber das war es diesmal nicht. „Ich muss dich enttäuschen, es geht nur bis Gangelt“, sagte George und genoss es, die Augen seines Chefs vor Verblüffung hervortreten zu sehen.

„Bis Gangel? Vielleicht Gangel in Florida oder so etwas – oder meinst du wirklich *unser* Gangel?“

„*Unser* Gangel“, bestätigte George.

„Dann lass mich raten: Du bist doch an einer Story dran! Jemand hat den Mercator-Stein am 51. Breitengrad umgestürzt und du verrätst mir nichts davon, weil du in Ruhe an der Sache arbeiten willst!“

„Nein, es ist ganz einfach. Meine Frau macht eine Kur in Bad Pyrmont und da dachte ich mir, ich könnte es mir ja auch mal richtig gut gehen lassen. Jetzt hat doch in Gangel dieses neue Mercator-Hotel eröffnet und ich werde mich mal ein paar Tage dort einquartieren, das Wellness-Programm testen, sehen, was die Küche zu bieten hat und so weiter. Einfach mal die Füße komplett hochlegen.“

„Nicht schlecht“, staunte sein Gegenüber und sah ihn ungläubig an.

„Unter die Hotelkritiker bist du jetzt aber nicht gegangen, oder?“

George lächelte auf seine hintergründige Weise.

„Wer weiß? Schließlich bin ich unabhängiger Journalist und da soll mir das mal jemand verbieten.“

Er gab seine Daten für die letzten Artikel per USB-Stick ab, hielt noch hier und da ein Schwätzchen mit dem einen oder anderen Zeitungskollegen, um über alles auf dem Laufenden zu bleiben, was sich in der Region so tat und verließ anschließend die Redaktion genauso gut gelaunt, wie er sie betreten hatte.

In den nächsten Tagen würden noch ein paar Artikel von ihm abgedruckt werden. Aber dann?

Anderthalb Wochen Tageszeitung ohne Georg Schmitz.

Sowohl für die Leser als auch für George selbst würde das ziemlich ungewohnt sein.

George ging zum Parkplatz und stieg in seinen blauen VW Lupo. Die Reisetasche befand sich schon gepackt im Kofferraum – der unverzichtbare Laptop und seine Kamera allerdings auch. Man konnte ja nie wissen! Und George hatte nicht die Absicht, den Albtraum eines jeden

Reporters wahr werden zu lassen, der da lautete: Es passiert etwas und man hat keine Möglichkeit, darüber zu schreiben, weil man ohne Laptop und anderes Handwerkszeug dasteht.

Und falls nichts geschehen sollte, was es wert gewesen wäre, in die Laptoptasten gehackt zu werden, dann könnte er sich zumindest schon mal an das Linux-Betriebssystem gewöhnen. Das hatte er sich neu aufgespielt, weil er die Fehler und Sicherheitslücken von Windows XP und einem Bill Gates einfach satt hatte.

Elf Kilometer waren es von Geilenkirchen bis Gangelt.

Wirklich keine Weltreise!

Gemütlich schlenderte Jan van Pollak über den Lütticher Flohmarkt. Es war ein kühler, aber sonniger Sonntagmorgen. Dutzende von Sprachen klangen durcheinander.

Vom Kleintier bis zu einem großen Angebot von russischsprachigen Büchern und Videos konnte man hier alles bekommen. Trödel und Tand ebenso wie wertvolle Antiquitäten. Manchmal beides auf eine Weise gemischt, die es schwer machte, das Wertvolle vom nicht so Wertvollen zu unterscheiden.

Jan van Pollak war 42 Jahre alt. Er hatte Kunstgeschichte und Bibliothekswissenschaften in Bonn und Amsterdam studiert und sogar einen akademischen Grad erworben. Dr. van Pollak konnte er sich nennen. Aber das hatte dem Sohn eines Belgiers und einer Deutschen nicht viel genützt. Er fuhr seit ein paar Jahren in Lüttich Taxi, nachdem er die Hoffnung, irgendwann zu habilitieren und einen Lehrstuhl zu bekommen, aufgegeben hatte. Mit einem Antiquariat für alte Bücher war er pleitegegangen und hatte einen Offenbarungseid leisten müssen. Mit dem Taxi verdiente er so viel, wie er brauchte und durfte, ohne seine Gläubiger begehrllich zu machen.

Nebenbei hatte er noch ein paar Einnahmen aus einer schwarzen Quelle. Er machte Expertisen von Kunstwerken und Antiquitäten für

Leute, die am Rand der Legalität arbeiteten. In vielen Fällen war er wohl eher auf der anderen Seite der Grenze, die das Gesetz zog. Es waren Kunstwerke von zweifelhafter Herkunft, die er für ein Handgeld beurteilte. Ob sie gestohlen oder illegal eingeführt waren, das wollte van Pollak gar nicht so genau wissen.

Jedenfalls bekam er so das nötige Honorar, um auf Flohmärkten wie diesem seiner Leidenschaft für alte Bücher nachzugehen. Meistens war es nicht der Rede wert, was so angeboten wurde. Übelriechender Papiermüll, nur ein paar Cent wert. Manche der Händler boten konsequenterweise Bücher gleich als Kiloware an.

Aber hin und wieder gab es ein paar rare Schmuckstücke in all diesem billigen Zeug zu finden. Wertvolle Erstausgaben zum Beispiel oder uralte Kartensammlungen. Die Händler wussten dann zumeist gar nicht über den Wert ihrer Ware Bescheid.

Ab und zu hatte van Pollak schon das eine oder andere Schnäppchen gemacht. Da er wusste, wo man solche wertvollen Ausgaben zu einem reellen Wert an den Mann bringen konnte, war fast immer ein ganz ansehnlicher Gewinn drin.

Der Stand, an dem van Pollak jetzt stehen blieb, gehörte einem Russlanddeutschen, der schlecht Deutsch, noch schlechter Flämisch und überhaupt nicht Französisch sprach. Ein Drittel seines Angebots bestand aus russischen Romanen, der Rest aus einem Sammelsurium aus staubigen Taschenbüchern und dicken Folianten in Deutsch, Niederländisch und Französisch.

Van Pollak interessierte sich für ein paar Bände mit aufwendigen Farbtafeln, die vor dem ersten Weltkrieg herausgebracht worden waren. Sie lagen direkt neben ein paar Stapeln mit Romanheftchen. Die deutschen und die niederländisch-flämischen Ausgaben von Jerry Cotton und Perry Rhodan fielen ihm auf. Van Pollak griff jedoch zu einem anderen Buch, einem Atlas aus dem Jahre 1889. Neugierig blätterte er etwas darin herum.

Die Bindung hatte sich bereits ziemlich aufgelöst.

Er legte ihn zur Seite, weil etwas anderes sein Interesse erregte.

Es war ein altes Buch mit einem schwarzen Einband. Die Goldlettern auf dem Rücken waren fast verblasst. Aber man konnte sie noch lesen: *Hermann von Schlichten, ABSONDERLICHE KULTE*.

Van Pollak nahm das Werk an sich, schlug es auf und sah auf das Erscheinungsjahr: 1899.

Es war die legendäre Erstausgabe eines okkulten Kompendiums, das ein im Wahnsinn endender Geisterbeschwörer im Wien der Jahrhundertwende verfasst hatte. Ein Zeitgenosse von Gustav Meyrink und vielleicht sogar mit ihm bekannt.

„Dreihundert Euro!“, dachte van Pollak. „Mindestens!“

Ihm war bekannt, dass dieses Kompendium nie wieder aufgelegt worden war, sich jedoch in der Okkultistenszene großer Beliebtheit erfreute. Mit etwas Glück glaubte van Pollak sogar das Doppelte herauszuholen zu können.

Er blätterte in den Seiten herum.

In erster Linie achtete er darauf, dass der Band vollständig war und nicht jemand etwas herausgerissen hatte. Ein herausgerissenes Deckblatt reichte schon, um den Wert zu halbieren.

Es fehlte jedoch nichts.

Und der Besitzer des Werkes hatte seinen Namen sehr dezent in eine Ecke des Deckblattes geschrieben: *Jakob Weyden, Duisburg* stand dort in Blockbuchstaben. Wann dieser Band im Besitz eines gewissen Herrn Weyden aus Duisburg gewesen war, konnte man allerdings so nicht feststellen.

Beim Durchblättern rutschte plötzlich an einer Seite etwas heraus: ein zusammengefalteter Bogen Papier. Erst wollte van Pollak ihn zurückschieben, doch neugierig geworden, zog er ihn komplett heraus. Das Papier unterschied sich in seiner Beschaffenheit und Farbe sehr stark von dem des Buches. Es war viel gröber und besaß eine mehr gelbliche

Farbe.

Van Pollak faltete den Bogen auseinander.

„Eine Karte!“, stellte er überrascht fest. Ein deutliches Kreuz markierte einen bestimmten Punkt. Zwei Linien waren hervorgehoben. *Der 51. Breiten- und der 6. Längengrad!* Am Rand befanden sich eigenartige Kombinationen aus Zahlen und Buchstaben sowie das Namenszeichen Mercators.

Van Pollak schluckte. Sein Herzschlag beschleunigte sich.

„*Mein Gott!*“, durchfuhr es ihn. „*Ich hätte nicht gedacht, dass es sie wirklich gibt!*“

In seinem Studium der Geschichtswissenschaften hatte er einiges über Mercator gelesen und erfahren, dass dieser seinem Sohn auf dem Sterbett eine geheimnisvolle Karte übergeben hatte. Seinem Sohn war es nicht gelungen,

das Geheimnis der *Auf dem Lütticher Flohmarkt - Die geheimnisvolle Karte* Karte zu entschlüsseln. Obwohl in der jetzigen Zeit noch manche Mercatorkarten erhältlich waren, blieb diese jedoch bis zum heutigen Tage verschollen.

